

Vampires of New Orleans - Cathrin & Whisper

B.E. Pfeiffer

Copyright © 2023 by B.E. Pfeiffer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

www.bepfeiffer.com

magicbox@bepfeiffer.com

Umschlaggestaltung: Jaqueline Kropmanns

Lektorat: Julie Roth

Satz: Bettina Pfeiffer

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

*Tauch ein in den Zauber von New Orleans. Es wird dein Herz
stehlen, aber deine Seele mit einer eigenen Melodie erfüllen.
Danke, Papa, dass du mit mir den Zauber von New Orleans
erkundet hast.*

Kapitel I

Whisper



Ich atme auf, weil der Kerl am Eingang mich nicht auffordert, meine Maske abzulegen. Er betrachtet nur das Bild, das auf seinem Display erscheint, nachdem ich meinen Fingerabdruck habe scannen lassen. Auch ich werfe einen Blick darauf. So würde ich vermutlich aussehen, wenn meine linke Gesichtshälfte nicht von drei schwulstigen Narben überzogen wäre. Ein kantiges, beinahe hartes Gesicht mit goldenen Augen, umrahmt von leicht lockigen, rabenschwarzen Haaren, die mir zu oft in die Stirn fallen. Und die ich dennoch nie kürzer schneiden lasse, weil sie in der Länge zumindest einen Teil meiner Narben verdecken.

»Viel Spaß, Mr Baker«, meint der Typ mit monotoner Stimme.

Er gibt mir meine Kreditkarte zurück und legt mir ein elektronisches Armband an. Damit kann ich – wenn ich mich nicht irre – alles bezahlen, selbst dann, wenn ich vollkommen nackt bin und kein Portemonnaie bei mir trage.

»Danke«, brumme ich und schreite auf die Glastür zu, die sich lautlos vor mir öffnet.

Die Kerle, die direkt am Eingang stehen, wirken allesamt seltsam auf mich. Ich kann nicht genau sagen, was es ist, das mich an ihnen stört. Aber es kommt mir so vor, als wären sie alle von einer Dunkelheit umgeben, die nicht von dieser Welt stammt.

Ich verdrehe die Augen. Immer, wenn ich etwas in der Art denke, zweifle ich an meinem Verstand. Wobei ... vorwerfen kann mir das niemand.

Ich mag aussehen wie ein Mann Mitte zwanzig, aber ich bin deutlich älter. Und ich habe keine Ahnung, wie zum Teufel das geht. Ich weiß noch, dass ich irgendwann, so um 1910 herum, in einem Waisenhaus aufgewacht bin und mich an nichts erinnern konnte, was vor diesem Moment geschehen war. Damals bin ich noch gealtert. Ich war ein Kind von vielleicht zehn Jahren und mein Körper veränderte sich. Bis ich etwa fünfundzwanzig wurde. Von da an blieb mein Aussehen gleich, obwohl ich jetzt um die hundertzwanzig Jahre alt sein müsste. Puls habe ich offensichtlich schon länger keinen mehr. Jedenfalls habe ich einem Arzt mal beinahe einen Herzinfarkt verpasst, weil er bei mir weder Blut abnehmen noch einen Puls messen konnte. Dabei spüre ich meinen Herzschlag deutlich, wenn ich die Hand auf die Brust lege. Vielleicht war der Kerl einfach nur alt. Mit mir stimmt trotzdem einiges nicht.

Ich schiebe den Gedanken, soweit ich kann, fort und konzentriere mich auf das Wesentliche: meinen Auftrag.

Ich bin schließlich nicht in diesem exklusiven, sündhaft teuren Club, um mir Champagner zu gönnen oder nach Vergnügen zu suchen. Nein, ich soll den *Black Rose Club* und seinen Manager ausspionieren. Dafür wurde ich engagiert.

Allerdings kann ich nicht zielstrebig in das Büro des

Geschäftsführers gehen und mir die Unterlagen über die Kundengewinnung, die ich suche, in Seelenruhe durchlesen. Damit ich dort überhaupt hingelange, muss ich herausfinden, zu welchen Zeiten der Kerl anwesend ist und in welchen Zyklen die Wachleute den Club sowie die Büroräume kontrollieren.

Im *Black Rose Club* trinkt man nicht nur Champagner. Jeder, der hier eintritt, trägt eine Maske und sucht nach einem kleinen sexuellen Abenteuer ohne Verpflichtungen. Damit sich jeder wohlfühlt, sorgen bullige Männer in schwarzen Anzügen dafür, dass Frauen in Ruhe gelassen werden, wenn sie die Avancen eines Mannes ablehnen. Deswegen sind es so viele. Leider sind diese Bodyguards auch der Grund, warum mein Auftrag nicht mit einem einzigen Besuch erledigt sein wird.

Um nicht negativ aufzufallen, schlendere ich in meinem dunkelblauen Nadelstreifanzug, der mich ein wenig wie ein Mafiaboss aussehen lässt, an die Bar. Die meisten Männer, die herkommen, tragen solche Sachen. Sie verleihen ihnen Seriosität und viele Frauen stehen auf Männer in Anzügen. Ja, macht sicher mehr her als eine verschlissene Jogginghose und ein Shirt mit Flecken. Trotzdem wäre ich lieber in Jeans, Kapuzenpullover und Lederjacke hier aufgetaucht. Aber das hätte mich wohl zu sehr von den anderen Männern im Club abgehoben. Und auffallen kommt in meinem Job nicht gut.

Verstohlen taste ich nach der Maske, um ihren Sitz zu prüfen. Sie besteht aus gestärkter schwarzer Spitze, die eng verwoben ist, und bedeckt mein halbes Gesicht. Die Mundpartie ist frei, die Wangen unter dem Stoff verborgen. Der Vergleich mit einem Phantom drängt sich mir auf und ein Schmunzeln huscht über meine Lippen. Das passt zu mir.

»Whiskey, ohne Eis, ohne Schnickschnack«, sage ich zu

dem Barkeeper und habe keine fünf Sekunden später ein Glas mit bernsteinfarbener Flüssigkeit vor mir stehen.

Ich hebe mein Handgelenk und es piepst. Keine Ahnung, was meinen Auftraggeber dieses Getränk kostet. Die Kreditkartenabrechnung geht nämlich an ihn. Er wird es verkraften, wenn ich ihm dafür bringe, was er will.

Mit einem Nicken hebe ich das Glas an und drehe mich, bis mein Rücken zur Bar zeigt. Dann lasse ich meinen Blick schweifen. Das Licht ist gedämpft. Leise Musik, die mich ein wenig an Swing erinnert, dringt an mein Ohr. Neben Gesprächsfetzen anderer Personen.

Auch das ist etwas, das ich mir nicht erklären kann. Ich höre und sehe deutlich besser als gewöhnliche Menschen. Und ich verstehe es genauso wenig wie mein eingefrorenes Altern, wegen dem ich bereits mehrfach umziehen und meine Identität verändern musste. Ich will nämlich ganz bestimmt nicht von irgendwelchen Geheimorganisationen aufgegriffen und in einem Labor sezirt werden. Das fehlt mir noch zu meinem Glück. Es reicht mir, dass ich ein Gesicht habe, als hätte ich mit einem Fleischwolf geknutscht. Und ich ständig Hunger habe, mich aber kein Essen der Welt wirklich sättigt.

Nur, weil mein mysteriöser Auftraggeber meinte, er würde mir etwas über meine Vergangenheit verraten, bin ich hier. Wirtschaftsspionage und Diebstahl kleiner Gegenstände sind für mich keine Herausforderung, deswegen nehme ich diese Aufträge nicht gerne an. Aber ... ich will diese Antworten. Also muss ich da jetzt durch.

Ich hebe das Glas an meine Lippen und sehe zu den Nischen, in denen Frauen und Männer sitzen und bereits auf Tuchfühlung gehen. Ein Kerl in einem zu groß wirkenden schwarzen Anzug hat eine Frau in einem hautengen Kleid

auf seinem Schoß sitzen. Sie reitet ihn, während seine Zunge eine Mandeluntersuchung in ihrem Hals vornimmt. Nicht nur ich bin auf die beiden aufmerksam geworden. Einer der bulligen Sicherheitsleute schreitet auf den Tisch zu und fordert sie erstaunlich höflich auf, doch in einem Zimmer weiterzumachen. Der Kerl faucht den Wachmann an, weil ihm das gerade wohl überhaupt nicht passt.

Und schon stehen zwei weitere Sicherheitsleute am Tisch und reden auf den Mann ein.

Ich beobachte den Rest des Clubs. Es gibt hier eindeutig zu viel Sicherheitspersonal. Denn obwohl drei Männer sich um den Kerl kümmern und ihm erklären, welche Regeln hier zu befolgen sind, entdecke ich immer noch neun Wachleute, die zwischen den Nischen patrouillieren.

Mein Blick wandert zu dem Korridor, der laut den Blaupausen, die ich auf dem Server des Stadtarchivs *gefunden* habe, zum Büro des Geschäftsführers führt. Auf der Skizze sieht er ziemlich lang aus und es gibt keine Türen, bis auf jene zum Büro ganz am Ende des Gangs. Ich brauche also etwas Zeit, um ihn zu durchqueren, und noch mehr, wenn ich das Schloss knacken muss. Dazu werde ich wohl eine besondere Ablenkung hinbekommen müssen. Ich frage mich nur, wie ich das anstellen soll.

»Du bist neu hier«, erklingt eine samtweiche Stimme.

Ich drehe meinen Kopf und blicke in leuchtend grüne Augen mit einer seltsam verformten Pupille. Das Gesicht der Frau steckt ebenso hinter einer Maske wie meines. Ihre dunkelblonden Haare reichen ihr bis zum Kinn und wippen, als sie sich elegant auf einen Barhocker neben meinem setzt. Sie trägt ein rotes Kleid, das sich verflucht eng an ihre verführerischen Kurven anschmiegt und wirklich keinen Platz für Fantasie lässt. Verdammt, ich kann das Piercing in ihrem

Bauchnabel durch den Stoff genauso gut erkennen wie ihre Brustwarzen. Der Rock rutscht ein Stück hoch und entblößt die Spitze ihrer halterlosen Strümpfe. Ihre Schultern sind unbedeckt und ich entdecke eine Tätowierung an ihrem Hals: eine Spirale in einem Dreieck. Es ist ein seltsames Symbol, das ich irgendwo schon einmal gesehen habe. Aber ich weiß nicht mehr wo ...

»Hat es dir die Sprache verschlagen oder störe ich?« Sie schnurrt die Worte beinah.

Ihre Lippen sind so rot wie ihr Kleid. Diese Frau ist die pure Sünde und sie scheint es zu wissen. Denn ein Lächeln erscheint in ihrem Gesicht, das eine vollkommen unangebrachte Hitze durch meinen Körper strömen lässt.

»Sorry, ich bin es nicht gewohnt, dass Frauen mich anquatschen«, sage ich, so frostig ich kann.

Das scheint sie nicht zu stören. Im Gegenteil, das Lächeln vertieft sich. »Ah, ein Mann der alten Schule. Du sitzt allerdings schon eine Weile hier und siehst dich nur um, ohne etwas zu unternehmen«, meint sie.

»Ich sehe mir das Angebot immer erst an, bevor ich mir etwas aussuche.«

»Schon klar, man will ja seine Zeit nicht verschwenden.« Sie zwinkert. »Aber vielleicht ist das beste Angebot gerade bei dir vorbeigekommen?«

Zur Hölle, sie flirtet mit mir. Ob sie das auch machen würde, wenn sie mein entstelltes Gesicht sehen würde? Vermutlich nicht. Aber im Moment bin ich wohl ein attraktiver Mann für sie. Und sie ... ist eine verdammt heiße Frau.

»Ist es das?«, frage ich und lehne mich nach vorn.

Sie weicht nicht zurück, sondern schürzt ihre Lippen. Dann greift sie nach dem Whiskeyglas in meiner Hand und trinkt daraus.

»Wirf gerne noch einmal einen Blick in die Runde und sag mir, ob du etwas Interessanteres siehst als mich«, meint sie mit einem selbstsicheren Lächeln.

Demonstrativ halte ich meinen Blick auf sie gerichtet und das Lächeln wird breiter.

»Oh, du weißt also wirklich, was gut ist«, sagt sie zufrieden.

»Ja, ich erkenne Klasse, wenn ich sie sehe.«

Sie trinkt noch einen Schluck Whiskey, lässt mich dabei aber nicht aus den Augen. »Das dachte ich mir. Deswegen habe ich auch dich ausgewählt, um mit mir zu feiern.«

Sie gibt mir das Glas zurück und ihre Finger streichen dabei zärtlich über meine. Alles in mir beginnt zu kribbeln.

»Was hast du denn zu feiern?«, frage ich und trinke den Rest des Whiskeys aus.

Das Zeug ist richtig gut. Es ist herb und scharf, aber vor allem ... schmeckt es nach etwas. Das meiste Essen, das ich zu mir nehme, schmeckt wie Sand. Und ich weiß, wovon ich spreche, ich habe einmal Sand gekostet, um zu wissen, ob er besser ist als ein Stück Fleisch. Es kommt auf dasselbe raus. Wirklich satt macht mich nichts, auch nicht die Süßspeisen, die so verführerisch riechen. Andere Menschen scheinen sehr wohl Unterschiede im Geschmack zu erkennen. Ich nicht.

»Ich habe einen großen Auftrag abgeschlossen, der mich viele Nerven gekostet hat«, antwortet sie und klingt zufrieden. »Ich dachte, ich gönne mir heute etwas. Also bin ich hier. Und habe dich in der Menge erspäht.«

Ich sehe mich um. Hier sitzen einige Kerle in teuren Anzügen, wie ich ihn trage. »Warum gerade mich?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Du hast eine besondere Ausstrahlung. Etwas an dir hat mich magisch angezogen. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich mich auf diese

Anziehung am besten verlasse, weil sie mir nur Gutes beschert.«

Ich stelle das Glas ab. Eigentlich habe ich keine Zeit, mich auf diese Frau einzulassen. Ich sollte hier nur beobachten und mich schlau machen, wann der beste Zeitpunkt ist, um in das Büro des Geschäftsführers einzubrechen.

Aber meine Aufmerksamkeit wird von dieser Granate vor mir beeinträchtigt. Mir war bewusst, dass ich den Auftrag nicht heute Abend ausführen kann, und mein Auftraggeber weiß das auch. Und ich will mit dieser Frau feiern. So oft werde ich schließlich nicht angeflirtet. Es ist schon ein guter Tag, wenn ich nicht mit Argwohn betrachtet und dann einfach ignoriert werde.

»Also, mein Süßer«, sagt sie mit rauchiger Stimme, stützt sich auf meinem Oberschenkel ab und bringt ihre Lippen näher an mein Ohr. »Feierst du mit mir und bringst mich zum Schnurren?«

Wie zufällig streicht sie mit den Fingern mein Bein hoch. Jetzt ist es um meinen scharfen Verstand endgültig geschehen. Ganz von selbst lege ich einen Arm um ihre Taille und ziehe sie zu mir heran.

Meine Nasenflügel beben. Sie riecht nach diesem seltsamen Holz, das in Voodoo-Shops oft verbrannt wird: herb und sinnlich. Ich glaube, sie nennen es Palo Santo, und diese Frau riecht, als hätte sie darin gebadet.

»Du musst mir nur erklären, wie wir uns ein Zimmer nehmen können«, flüstere ich ihr ins Ohr und bin überrascht, wie rau meine Stimme klingt. »Ich kenne mich hier nämlich nicht aus.«

Kichernd dreht sie ihren Kopf, presst ihre Lippen an meine Wange und zieht eine heiße Spur bis zum Kragen meines Hemds. Das genügt, um mich endgültig hart werden

zu lassen. Ihre Küsse entzündeten ein Feuer in mir, das ich schon lange nicht mehr gefühlt habe. Verdammt, ich will sie wirklich.

»Ein Zimmer zu nehmen ist ganz einfach«, gurrte sie förmlich. »Wir gehen nach hinten und öffnen eine Tür, an der noch ein Schlüssel steckt. Den nehmen wir mit und sperren hinter uns zu. Damit gehört das Zimmer uns.«

»Klingt einfach«, ringe ich mir ab.

»Ist es auch. Und weil ich feiern will ...« Sie löst sich von mir und lehnt sich halb über den Tresen. »Tom, gib mir eine Flasche Whiskey. Kyriel lädt mich heute ein.«

Ich sehe nach dem Barkeeper, der eine Augenbraue hebt. »Weiß Kyriel das?«, fragt er misstrauisch.

»Spätestens morgen, wenn ich ihm die Ergebnisse bringe, weiß er es«, entgegnete sie mit einem Zwinkern.

Irgendwie stört es mich, dass sie dem Kerl zuzwinkert und ihm dann auch noch ein Lächeln schenkt, als er ihr eine Flasche Whiskey reicht. Dabei ist das vollkommen hirnrissig. Sie ist nicht meine feste Freundin und wird es nie sein. Wir werden Spaß haben und dann ... sehe ich sie nie wieder. Was für uns beide besser ist.

Ich zuckte leicht zusammen, als sie nach meiner Hand greift. »Komm, lass uns nicht noch mehr Zeit verschwenden«, meint sie und zieht mich auf die Beine.

Sie verschränkt ihre Finger mit meinen und führt mich an den Séparées vorbei zu einem Gang. Er liegt gegenüber von jenem, der zum Büro des Geschäftsführers führt. Auch dieser ist unglaublich lang, allerdings befinden sich hier einige Türen. An manchen steckt noch ein Schlüssel, an anderen nicht. Dafür dringen hinter den verschlossenen Türen eindeutige Geräusche heraus.

Die Frau durchquert fast den ganzen Gang, bleibt erst bei

der letzten Tür stehen, lässt meine Hand los und sieht mich auffordernd an. Ich betrachte sie noch einmal in diesem engen, kurzen Kleid. Dann greife ich nach dem Schlüssel, ziehe ihn ab, öffne die Tür und hebe die Frau hoch. Ich trage sie in das halbdunkle Zimmer, in dem ein winziges Licht an einem Nachttisch brennt.

Meine Lippen finden ihre und sie gibt ein tiefes Seufzen von sich, als ich mit meiner Zunge über ihre streiche. Sie schmeckt nach dem Whiskey, den wir gerade getrunken haben, aber auch süß, wie eine sündhafte Nachspeise duftet. Und genau das ist sie: ein sündhafter Leckerbissen.

Ich stelle sie ab, ziehe die Tür hinter mir zu und stecke den Schlüssel hinein. Noch habe ich nicht abgesperrt, da hat sie die Whiskey Flasche irgendwo abgestellt, drängt sich an mich und nimmt meinen Mund in Besitz. Und verdammt, ich habe es noch nie so erregend gefunden, zu küssen, wie jetzt. Sie reibt sich an mir und ich bin sicher, dass sie meinen Ständer nur zu deutlich spürt.

Um Atem ringend löst sie ihre Lippen von meinen und betrachtet mich. »Wie heißt du, Süßer?«, fragt sie heiser.

Auf meinem Ausweis steht Harvey Baker. Mein eigentlicher Name ist allerdings Sean. Den hat man mir gegeben, als ich ohne Erinnerung im Waisenhaus aufgewacht bin. Und mir gefällt es besser, wenn sie den stöhnt, als meinen erfundenen.

»Sean«, sage ich. »Und deiner, meine Hübsche?«

»Cathrin«, erwidert sie und lässt ihre Finger über die Knopfleistes meines Hemds gleiten. »Ich werde dich jetzt ausziehen, Sean.«

»Klar, wenn ich das Gleiche dann bei dir machen darf«, entgegne ich.

Schmunzelnd schiebt sie das Jackett über meine Schul-

tern. Es fällt hinter mir zu Boden und Cathrin kümmert sich um mein Hemd. Erst versucht sie einen Knopf nach dem anderen zu öffnen. Aber als ich mich nach vorn beuge und an ihrem Ohr knabber, geht ein Ruck durch ihren Körper und sie reißt das Hemd auf. Die Knöpfe fliegen in alle Richtungen. Es ist mir vollkommen egal. Ich werde es so oder so nie wieder anziehen.

Cathrin betrachtet meinen Oberkörper und atmet scharf ein. Ich weiß, was sie sieht. Nicht nur in meinem Gesicht trage ich eine fürchterliche Narbe, sondern auch auf meiner Brust. Aber diese Narbe stört mich nicht, obwohl sie aussieht, als hätte etwas versucht, mein Herz herauszureißen.

»Bei allen Geistern«, wispert sie und streicht über das schwulstige Gewebe. »Was ist dir da passiert?«

»Ich erinnere mich nicht«, antworte ich wahrheitsgemäß.

Ihr Blick ist voller Mitgefühl. Genau das brauche ich nicht.

Also packe ich sie an den Hüften, drehe sie herum, bis ihr Rücken gegen die Tür gelehnt ist, und bedecke ihre Lippen mit meinen. Sie gibt einen ersticken Laut von sich und ich löse mich von ihr, um sicherzugehen, dass ich ihr nicht wehtue.

Da vergräbt sie ihre Finger in meinen Haaren und zieht meinen Kopf wieder zu sich. Gut, ich habe sie wohl nur überrascht.

Ich presse mein Becken gegen ihres und sie stöhnt, als sie meine Erregung an ihrer Hüfte fühlt. Ich könnte sie jetzt gleich nehmen, aber das will ich nicht.

Deswegen hebe ich sie hoch und trage sie zum Bett, ohne den Kuss zu unterbrechen. Mit ihr in den Armen sinke ich auf die Matratze, umfasse ihre Handgelenke und schiebe sie

über ihrem Kopf zusammen. Dann löse ich meine Lippen von ihren und beiße zärtlich in ihr Kinn.

Sie stöhnt und versucht sich aus meinem Griff zu winden. Aber ich lasse sie nicht los, sondern küsse ihren Hals hinab, bis zu den Ansätzen ihrer Brüste, die in dem verdammten Kleid stecken.

»Ich denke, es wird Zeit, dass ich dich ausziehe«, keuche ich und gebe ihre Handgelenke frei.

Doch statt nach dem Reißverschluss an ihrem Rücken zu fassen, rutsche ich ihren Körper hinab bis zum Saum ihres Rocks. Die Spitze ihrer Strümpfe ist zu erkennen. Ich beginne das Kleid hochzuschieben, da geht erneut ein Ruck durch ihren Körper.

»Warte«, sagt sie panisch.

Aber da entdecke ich bereits den Dolch, den sie an ihrem Oberschenkel trägt.

Cathrin setzt sich auf und rückt ein wenig von mir ab. Sie löst den Halter, mit dem sie den Dolch befestigt hat, und legt ihn auf den Nachttisch.

Ich hebe eine Augenbraue. »Interessant. Hätte ich fragen sollen, was du beruflich machst?«

»Nur, wenn ich dich dasselbe fragen soll.« Sie reckt das Kinn.

»Hm«, mache ich und streiche mit meinem Finger über die Stelle, an der gerade noch eine tödliche Waffe befestigt war. »Ich bin beeindruckt, dass ich den Dolch erst jetzt bemerkt habe. Versteckst du noch irgendwo Waffen? Soll ich sie suchen?«

Sie schmunzelt wieder und greift tatsächlich in ihren Ausschnitt. Zwar kommt keine Klinge zum Vorschein, aber eine Phiole mit einer rötlich schimmernden Flüssigkeit.

»Drogen?«, frage ich.

»Nein. Sagen wir einfach, es ist eine Tinktur, von der du besser nicht weißt, was genau ich damit bekämpfe«, antwortet sie und legt das Fläschchen zu dem Dolch. »Ich trage keine Waffen mehr an meinem Körper. Aber ... wenn du willst, kannst du mich gerne weiter absuchen.«

Ich sollte irritiert sein. Oder alarmiert. Dieses Fläschchen ist vermutlich etwas, mit dem ich viel Geld machen könnte. Und wenn eine Frau, die aussieht wie Cathrin, einen Dolch unter ihrem verdammt engen, sexy Kleid trägt, sollte ich vorsichtig sein.

Aber ich habe kaum noch Blut in meinem Gehirn, dafür platzt meine Hose bald. Außerdem ... kann ich es mir leisten, unvorsichtig zu sein. Ich bin bestimmt schon fünfmal erschossen worden und dennoch jedes Mal wieder aufgestanden. Mein Körper altert nicht nur nicht, er erholt sich auch von gefährlichen Wunden beinahe mühelos. Umso mehr wundern mich die Narben, die ich trage.

Ich schiebe den Gedanken von mir und lächle verwegen. »Ich soll also suchen?«, frage ich mit tiefer Stimme und schiebe das Kleid weiter hoch.

Cathrin beobachtet mich und ich halte ihrem Blick stand, während ich meine Lippen auf ihre nackte Haut presse und die Spitze ihrer Strümpfe mit den Zähnen ein Stück hinunterziehe.

»Hier ist mal nichts«, verkünde ich und wende mich ihrem zweiten Schenkel zu.

Ihre Haut ist weich und warm und der Duft nach diesem Holz vernebelt meine Sinne beinahe so sehr wie Cathrins Erregung, die ich ebenfalls deutlich wahrnehmen kann.

»Hier ist auch nichts«, meine ich und schiebe ihr den Rock über die Hüften hoch bis zur Taille.

Ihr Höschen ist ein Hauch von Nichts. Weiße Spitze, so

fein, dass ich durchsehen kann. Cathrin hebt ihr Becken an, als ich meine Finger unter den zarten Stoff schiebe und ihn herunterziehe. Dunkelblonde Locken rahmen ihre empfindlichste Stelle.

Mit meinen Händen öffne ich ihre Beine ein wenig mehr, sehe ihr in die Augen und senke meine Lippen auf ihre Perle.

Cathrin stöhnt genüsslich, als ich an ihr zu saugen beginne. Meine Zunge gleitet in ihre heiße, feuchte Spalte und Cathrin beginnt zu beben.

»Hm, hier finde ich auch keinen Dolch«, murmle ich an ihrer Perle und entlocke ihr damit ein weiteres Stöhnen. »Aber ich kann noch gründlicher suchen. Soll ich?«

Ihre Augen wirken glasig, während sie mich betrachtet. Sie beißt sich auf die Unterlippe. »Willst du denn mit der Zunge weitersuchen?«

Schmunzelnd lecke ich über ihre empfindlichste Stelle. Sie stöhnt und vergräbt die Finger im Laken neben sich.

»Wenn du so stöhnst, meine Hübsche, dann suche ich die ganze Nacht«, raune ich und sauge wieder an ihr.

Cathrin öffnet ihre Lippen und atmet zittrig aus. »Die ganze Nacht? Da fällt dir die Zunge ab.«

Ich lache und mein Atem bringt sie erneut zum Beben. »Ich denke, das ist es wert. Aber ich kann dich auch zum Höhepunkt bringen und dann ziehe ich dir endlich das Kleid aus und nehme dich, bis du deinen eigenen Namen vergessen hast. Wie klingt das?«

»Zu perfekt, um wahr zu sein«, stöhnt sie, weil ich wieder an ihr sauge.

»Oh, soll ich aufhören?«, necke ich sie und sie legt ihre Hände an meine Schläfen.

Ihr Blick bohrt sich in meinen. Ich kann ihr Verlangen

darin erkennen, das so schmerzhaft aussieht, wie sich meines in meiner Hose anfühlt.

»Untersteh dich«, knurrt sie. »Such gründlicher. Vielleicht habe ich ja doch noch eine Waffe versteckt.«

Ich senke meine Lippen bis knapp über ihre empfindlichste Stelle. »Cathrin, du brauchst keine Waffen zu verstecken«, murmle ich und genieße das Schaudern, das ich damit in ihr auslöse. »Du bist so schon gefährlich genug.«

Und bevor sie zu einer Antwort ansetzen kann, sauge ich an ihrer Perle und werde erst wieder aufhören, wenn Cathrin meinen Namen stöhnt.

Kapitel 2

Cathrin



Sean senkt seinen Kopf wieder und seine Zunge trifft zielgenau den Punkt, der mich beben lässt.
Bei allen Geistern.

Der Mann versteht etwas davon, eine Frau zu verwöhnen. Sein Atem streicht verlockend über meine Haut, seine Zunge dringt tief in mich ein, bevor er wieder an meiner Perle saugt.

Viel zu grob packe ich seine dunkelbraunen Haare, als er einen Finger in mich gleiten lässt und mich von innen massiert. Ich kann mich nicht länger zurückhalten, öffne den Mund und schreie heiser auf.

»Wird auch Zeit«, murmelt er und seine Lippen an meiner empfindlichsten Stelle entlocken mir ein Keuchen.
»Ich dachte schon, dir gefällt nicht, was ich mache.«

»Doch«, bringe ich heraus.

»Dann zeig es mir, Cathrin«, fordert er und leckt über meine Perle, was mich erneut stöhnen lässt. »Halt dich nicht zurück. Zeig mir, was dir gefällt.«

Er führt noch einen Finger in mich hinein. Hitze explodiert in meinem Schoß.

»Sean«, wimmere ich. »Wenn du so weitermachst ...«

»Komm, mein Kätzchen«, nuschelt er an meiner empfindlichsten Stelle. »Ich sagte doch, halte dich nicht zurück.«

Ich sehe zu ihm und mein Blick trifft auf seinen. Ein Feuer brennt in den bernsteinfarbenen Augen, die mich genauso verschlingen wie seine Zunge.

»Du bist so verflucht heiß, Cathrin«, flüstert er. »Und dein Stöhnen erregt mich so sehr, dass ich selbst fast komme. Also lass los.«

Das muss er mir nicht zweimal sagen. Ich sehe ihm in die Augen, während seine Zungenspitze Kreise auf meiner Perle zieht. Meine Finger reißen an seinen Haaren, doch Sean gibt keinen Ton von sich. Er hält meinen Blick gefangen, während er mich leckt und von innen massiert.

Alles in mir spannt sich an. Meine Beine beginnen zu zittern und mein Mund öffnet sich zu einem viel zu lauten Stöhnen. Aber ich kann es nicht unterdrücken. Und ich will es auch nicht.

Es gefällt Sean wohl wirklich, dass ich laut bin, denn das Verlangen in seinen Augen wird noch größer, als ich meine Lust hinausschreie. Der Höhepunkt, den er mir schenkt, ist wie ein Feuerwerk, flutet meinen gesamten Körper mit einem Glücksgefühl und lässt mich um Atem ringend und vollkommen entspannt zurück.

Ich sinke auf die Matratze und gebe ein Schnurren von mir, weil Sean zärtlich an meiner Perle saugt und seine Finger sich köstlich langsam in mir bewegen. Ich schließe die Augen und öffne sie erst wieder, als er sich von mir zurückzieht.

Er liegt auf die Ellbogen gestützt zwischen meinen

Beinen und betrachtet mich so intensiv, dass ich seinen Blick auf meiner Haut spüren kann.

»Du bist die pure Sünde, mein Kätzchen«, meint er und hebt die Mundwinkel zu einem verführerischen Lächeln.

Ich wüsste so gerne, wie er ohne Maske aussieht. Das schwarze Teil, das sein halbes Gesicht verdeckt, stört mich. Vielleicht bringe ich ihn dazu, es abzunehmen. Später. Jetzt will ich, dass er etwas ganz anderes ablegt.

»Und du bist die Verkörperung von Begierde«, entgegne ich und setze mich auf. »Komm her, damit ich dir endlich diese verflixte Hose ausziehen kann.«

Er lacht. Tief und dunkel und alles in mir kribbelt erneut. Er hat mich gerade zum Höhepunkt gebracht, aber ich will ihn endlich in mir spüren.

Sean kommt auf die Knie und bevor er näher an mich heranrücken kann, beuge ich mich vor und reiße seinen Gürtel auf. Der Knopf öffnet sich beinahe bereitwillig von selbst und ich schiebe den Stoff über Seans Hüften. Beim Anblick seines prallen Schwanzes läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Er ist hart und perfekt. Nicht zu lang, nicht zu kurz.

Ich will mich hinabbeugen, aber er umfasst mein Gesicht mit beiden Händen und presst seine Lippen auf meine. Der Geschmack nach mir mischt sich mit dem herben Whiskey und eine Nuance, die ich nicht genau zuordnen kann, spielt hinein. Der Kuss ist fordernd und unsere Zungen umtanzen einander, während Sean mich auf das Bett zurücklegt.

»Kondome?«, fragt er atemlos, nachdem er meinen Mund freigegeben hat.

»Nachttisch«, keuche ich und schiebe meine Arme unter meinen Rücken, um den Reißverschluss meines Kleides zu öffnen und es loszuwerden.

Sean steigt aus dem Bett, zieht sich die Hose und die Socken aus, zerrt die Schublade auf und kramt darin herum. Endlich reißt er eine Kondompackung auf und schiebt sich den Gummi über sein bestes Stück.

Als er mich wieder ansieht, ist sein Blick glasig und die Begierde darin lässt mich vor Vorfreude schaudern.

»Komm auf alle viere«, fordert er mit rauer Stimme.

Ich befolge seine Anweisung. Die Matratze sinkt hinter mir ein und Seans warme Hände umfassen mein Becken. Ich spüre seine Spitze an meinem Eingang und dann ... stößt er zu.

Das Stöhnen, das mir entschlüpft, ist laut und lustvoll. Sean zieht sich zurück und versinkt dann noch tiefer in mir. Er füllt mich vollkommen aus.

»Heilige Scheiße«, entfährt es mir, als er sich erneut zurückzieht, um sofort wieder in mich zu gleiten.

Meine Perle ist noch geschwollen von dem Höhepunkt. Seans Bewegungen fühlen sich so noch intensiver an, besonders, als er schneller wird.

Sein Schwanz reibt an den richtigen Stellen, seine Stöße sind fordernd und erfüllend zugleich. Mein Kopf schwirrt und ich verkrampfe meine Finger um das Laken, weil ich fürchte, sonst einfach umzukippen.

Die Hitze in meiner Mitte wird unerträglich und mein Schoß spannt sich erneut an.

»Verdammt, Sean!«, stöhne ich. »Ich komme.«

»Ich auch, Kätzchen«, keucht er und packt meine Hüften fester.

Seine Stöße werden härter und sein Atem unregelmäßiger. Sean gibt ein kehliges Knurren von sich und beginnt dann in mir zu pulsieren. Ich verliere mich in dem Gefühl,

das er in mir auslöst, und stöhne heiser, als mein Höhepunkt mich überrollt.

Wir atmen im Gleichklang, während Sean immer langsamer wird. Seine Finger lösen sich von meiner Hüfte und er streicht behutsam über die leicht schmerzende Haut. Dann hält er inne und sinkt auf mich.

Meine Hände und Knie geben unter mir nach. Ich seufze zufrieden, als Seans Gewicht auf meinen Körper drückt. Er ist immer noch in mir und löst ein Nachbeben in mir aus, weil sein heißer Atem über meinen Nacken streicht.

Seine Finger verschränken sich mit meinen und seine Lippen berühren meinen Hals. »So verführerisch«, murmelt er und leckt über meine Haut.

Da stockt sein Atem und seine Hände beginnen zu zittern. Ich will den Kopf drehen und nach ihm sehen, doch im selben Moment atmet er wieder normal und küsst meinen Hals.

»Zu schade, dass ich dich nicht wirklich zum Schnurren gebracht habe«, meint er heiser.

»Oh, ich habe geschnurrt«, entgegne ich mit rauher Stimme und gebe einen katzenhaften Laut von mir, als er meinen Hals erneut küsst. »Siehst du?«

Sean lacht an meiner Haut und das Vibrieren, das er damit auslöst, wandert bis in meinen Schoß. Verdammt, wir hatten gerade Sex und trotzdem erregt mich selbst sein Lachen im Moment, als wäre ich seit über einem Jahr enthaltsam gewesen.

Was ich – streng genommen – auch war. Also, ich war mit keinem Mann zusammen seit bald einem Jahr. Vielleicht habe ich mich deswegen entschlossen, den Abschluss des Auftrags ausgerechnet in diesem Club zu feiern und mir jemanden aufzureißen.

Leider habe ich lange niemanden gesehen, mit dem ich mir Sex hätte vorstellen können. Und dann ist Sean aufgetaucht.

Ja, er hat einen spießigen Anzug getragen wie viele der Männer, die sich hier ein Abenteuer suchen. Aber Sean hat eine eigene Ausstrahlung. Eine, die mich angezogen hat wie das Licht die Motte. Und ich kann mit gutem Gewissen sagen, dass es sich gelohnt hat, ihn anzusprechen.

»Wirst du ab jetzt häufiger in den Club kommen?«, frage ich, bevor ich mich davon abhalten kann.

Er löst seine Lippen von meinem Hals und gibt meine Hände frei. Sean stützt sich neben mir auf und sein Gewicht, das sich so richtig auf mir angefühlt hat, wird leichter.

»Wieso? Willst du mich öfter hier treffen?« Er klingt amüsiert.

Doch da ist noch etwas. Ein seltsames Misstrauen schwingt in seiner Stimme mit. Ich verstehe nur nicht, woher es stammt.

Sean zieht sich aus mir zurück und legt sich neben mich. Ich drehe mich auf die Seite und betrachte ihn. Auf seiner Brust, dort, wo das Herz sitzt, befindet sich eine riesige Narbe. Sie ist zu groß, um von einer Operation zu stammen, und vor allem zu unregelmäßig. Es sieht aus, als hätte jemand versucht, ihn zu töten. Auch an seinem Becken und Oberschenkel entdecke ich ausgefranste Narben. Nicht so schlimm wie die auf der Brust, aber sie haben bestimmt ebenfalls verflucht wehgetan.

»Hör auf«, brummt er.

Ich sehe in sein Gesicht. »Womit denn?«

»Mich mit diesem mitleidigen Ausdruck anzusehen.«

Er wirkt gereizt. Vielleicht hat er zu oft erlebt, dass andere ihn nicht mehr für vollständig halten, weil er diese

Narben hat. Ich weiß sehr gut, wie grausam Menschen mit allem, was nicht ist wie sie, sein können. Selbst dann, wenn sie es eigentlich gut meinen.

Also lächle ich neckisch. »Mitleidig? Du brauchst kein Mitleid. Ich bin nur von allem an dir beeindruckt.«

Sean stößt hörbar den Atem aus. »Wie auch immer. Nein, ich habe nicht vor, diesen Club zu oft zu besuchen.«

Ich kann die Veränderung an ihm förmlich riechen. Der Mann, der gerade leidenschaftlich dafür gesorgt hat, dass ich zwei Höhepunkte hatte, weicht dem unnahbaren Kerl, der zuerst an der Bar gesessen und gewirkt hat, als hätte er an mir kein Interesse.

Dabei weiß ich, dass es anders ist. Kein Mann, der kein Interesse hat, würde mich so ansehen, wie Sean es jetzt macht. Da lodert immer noch ein tiefes Verlangen in seinen Augen. Allerdings hat sich eine unerklärliche Kälte dazu gemischt.

»Das ist schade.« Ich stütze mich auf die Ellbogen. »Es kommen nicht so viele Leckerbissen wie du hierher.«

Er hebt eine Augenbraue. »Da waren mindestens zehn andere Männer in Anzügen, die dich mit ihren Blicken ausgezogen haben.«

Ich lehne mich nach vorn, bis mein Gesicht knapp vor seinem schwebt. »Darf ich dir ein Geheimnis verraten?« Er nickt knapp. »Ich stehe eigentlich nicht auf Männer in Anzügen. Aber als ich dich gesehen habe ... keine Ahnung. Ich sagte schon, deine Ausstrahlung hat mich angelockt. Du bist anders.«

Ich bin mir nicht sicher, aber es kommt mir vor, als würde Sean bei meinen Worten leicht zusammenzucken. Seine Miene bleibt allerdings unergründlich.

»Also machst du so etwas ... regelmäßig?« In seiner

Stimme schwingt ein scharfer Unterton mit, den ich nicht zuordnen kann.

»Eigentlich nicht«, erwidere ich.

Sean schweigt. Die Anspannung, die in der Luft liegt, macht mich unruhig. Ich muss etwas unternehmen.

»Hey, wie wäre es, wenn wir einen Schluck von dem Whiskey trinken, der mich vielleicht den Kopf kostet?«, schlage ich vor und setze mich auf.

Ich greife nach der Flasche und schwenke sie. Sean betrachtet erst sie, dann mich.

»Ich dachte, dieser Typ lädt dich ein«, brummt er.

»Hach, Kyriel ist manchmal schwierig«, sage ich leichthin und öffne den Verschluss aus Alufolie. »Aber ja, er wird mich schon darauf einladen. Immerhin hat mein Auftrag etwas mit ihm zu tun und er fühlt sich immer noch zum Dank verpflichtet, weil ich seiner Verlobten das Leben gerettet habe.«

Ich ziehe den Korken und rieche daran. Das Aroma von Eichenfässern und Tonkabohne steigt mir in die Nase. Dieser Whiskey ist echt verdammt gut und die hundertfünfzig Dollar, die eine Flasche kostet, in jedem Fall wert.

Ohne Sean zu fragen, ob er auch ein Glas will, schenke ich uns beiden ein und reiche ihm das Kristallgefäß. Er nimmt es und richtet sich auf. Wir stoßen an und ich trinke einen großzügigen Schluck. Sean setzt das Glas noch nicht einmal an seine Lippen. Er betrachtet mich nur.

»Ist dieser Kyriel der Geschäftsführer des Clubs?«, will er wissen.

»Ich bin nicht sicher, ob er sich so nennt. Aber er hat hier das Sagen, ja«, murmle ich. »Warum?«

»Weil er dich sonst nicht auf eine Flasche Whiskey einladen könnte«, entgegnet er und riecht an der Flüssigkeit.

»Wobei, wenn er ein normaler Angestellter wäre, ginge das wohl auch.«

Ich setze mich neben ihm auf das Bett. Wir sind beide nackt und obwohl vorhin noch ein Knistern in der Luft lag, ist es jetzt fort. Unangenehm ist es mir dennoch nicht, unbedeckt neben Sean zu sitzen. Es fühlt sich erstaunlich normal an, mich mit ihm zu unterhalten, obwohl ich nichts von ihm weiß. Noch nicht einmal, wie er ohne Maske aussieht.

Mit einem Räuspern stelle ich das Glas auf das Nachtkästchen und sehe Sean in die Augen. »Darf ich deine Maske abnehmen?«

Ich habe die Hände noch nicht einmal gehoben, da weicht er beinahe panisch vor mir zurück.

»Ist das nicht gegen die Regeln?«, fragt er heiser.

»Nein, nicht, wenn man es tun will«, erwidere ich. »Ich kann auch meine Maske zuerst abnehmen, wenn du ...«

»Ich will meine Maske nicht abnehmen«, unterbricht er mich heftig. Ich schlucke und die Härte weicht aus Seans Miene. »Sorry, ich ... ich möchte das einfach nicht«, murmelt er ruhiger und fährt sich durch die dunklen Haare. »Ich glaube, ich sollte gehen.«

»Das musst du nicht«, sage ich schnell, weil ich nicht will, dass er einfach flüchtet. »Ich fasse deine Maske nicht an, versprochen.«

»Daran liegt es nicht.« Er stellt das Whiskeyglas ab, ohne einen Schluck daraus genommen zu haben. »Ich muss morgen arbeiten.«

Ich kräusle meine Stirn. »Morgen ist Samstag.«

»Bei mir gibt es keine freien Tage«, meint er und schlüpft in seine Boxershorts. Dann hält er unvermittelt inne. »Oder ist es ein Problem, wenn ich jetzt schon gehe? Werden mich die Sicherheitsleute aufhalten oder sperren?«

»Warum sollten sie?«, hake ich verwirrt nach. Ein neckisches Schmunzeln stiehlt sich auf mein Gesicht. »Es sei denn, ich bitte sie darum, damit du nicht gehst.«

Ich kann nicht glauben, dass ich das gesagt habe. Sean ignoriert es zum Glück.

»Ich weiß nicht, sie scheinen schnell einzugreifen, wenn sie denken, dass etwas nicht stimmt. Und es sind verdammt viele Sicherheitsleute. Sind es immer so viele, oder ist heute aus irgendeinem Grund eine Ausnahme?«

Ich blinzle. »Na ja, sie müssen dafür sorgen, dass niemand zu etwas gezwungen wird, das er nicht will, und dass gewisse Anstandsregeln eingehalten werden. Also ja, es sind immer so viele, aber sie greifen nur ein, wenn es nötig ist.«

Sean nickt und zieht sich die Hose an. »Also werden sie mich nicht aufhalten?«

»Nein.« Mit einem Seufzen sehe ich zu, wie er das Hemd über seine Schultern zieht und die drei Knöpfe schließt, die ich nicht abgerissen habe. »Sean, wenn es wegen der Maske ist ...«

»Nein, Cathrin. Das ist es wie gesagt nicht«, unterbricht er mich unerwartet sanft. Er kommt zu mir und legt seine warme Hand an meine Wange. »Es liegt nicht an dir. Ich bin ...« Er atmet geräuschvoll aus. »Kaputt. In jeder Hinsicht. Und ich sollte gehen, bevor du es bemerkst.«

»Das verstehe ich jetzt nicht«, entgegne ich und umfasse seine Hand, damit er sie nicht wegzieht.

»Schon okay.« Mit den Fingerspitzen streicht er am Rand meiner Maske entlang. Ein trauriges Lächeln erscheint auf seinen Lippen, dann lässt er die Hand sinken. »War schön mit dir. Pass auf dich auf.«

Er schnappt sich das Jackett vom Boden und verlässt den

Raum, bevor ich reagieren kann. Das Geräusch der Tür, die ins Schloss fällt, fühlt sich an wie ein Tritt in den Magen. Und ich weiß aus Erfahrung sehr genau, wie sich das anfühlt.

Tränen brennen in meinen Augen, obwohl ich keine Ahnung habe, wieso ich traurig bin. Ich weiß nichts von ihm. Aber ich hätte ihn gerne wiedergesehen. Warum verstehe ich nicht, doch es trifft mich eiskalt, dass er fort ist und wohl nie wiederkommen wird.

Mit einem tiefen Seufzen trinke ich mein Glas aus und korke die Flasche wieder zu. Dann nehme ich sie eben mit nach Hause und genieße sie dort. Allein. Ist vielleicht besser so.

Ich schlüpfe in mein Gewand und frage mich, wieso ich mich für ein so enges Kleid entschieden habe. Sexy geht schließlich auch anders, aber ... dieser rote Stoffetzen hat Sean offensichtlich gefallen.

Verdammt, ich muss aufhören, an ihn zu denken.

Das ist nur nicht so einfach, denn bei jeder Bewegung spüre ich, wie er sich in mir angefühlt hat. Meine Perle ist immer noch geschwollen und ich muss mich zusammenreißen, um nicht zu stöhnen, weil der Stoff meines Höschens darüber reibt.

Scheiße, ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal so gekommen bin. Und ich hätte genau so einen Höhepunkt gerne wieder, am liebsten sofort.

Nein, so einfach werde ich Sean nicht vergessen. Und das muss ich vielleicht auch nicht.

Ich schnappe mir die Flasche und stürme aus dem Zimmer. In der Lounge angekommen richten sich die Blicke der Wach-Vampire beinahe panisch auf mich. Deswegen gebe ich ihnen mit einer Handbewegung zu verstehen, dass alles in Ordnung ist, und rausche auf den Ausgang zu.

Vor den Glastüren steht ein Vampir, den ich kaum kenne. Aber ich weiß, dass er mich kennt. Also nehme ich die Maske ab und trete vor den Tresen, an dem sich die Gäste registrieren müssen.

»Kann ich etwas für dich tun?«, fragt er, ohne mich anzusehen.

»Ja, ich brauche Infos zu einem Gast, der heute hier war«, antworte ich.

Der Vampir seufzt und sieht mich nun doch an. »Welchen? Und warum?«

»Das Warum kann ich dir nicht verraten«, weiche ich aus. »Und ich kenne nur seinen Vornamen. Sean.«

»Hm«, macht der Vampir und tippt etwas auf seinem Computer ein. Dann schüttelt er den Kopf. »Heute war kein Mann mit dem Namen Sean hier. Weder Vorname noch Nachname.«

»Unmöglich, ich habe mich mit ihm unterhalten«, brumme ich. »Hast du es richtig geschrieben?«

»Ich habe mehrere Schreibweisen versucht«, erwidert der Vampir etwas gereizt. »Es gibt keinen Sean in meiner Datenbank, der heute hier war. Und wenn er hier war, muss er registriert sein, sonst kommt er nicht an mir vorbei.«

Eine eisige Faust packt meinen Magen und presst beinahe den Whiskey wieder heraus. Hat Sean mir einen falschen Namen genannt? Es sieht so aus.

»Okay, trotzdem danke«, murmele ich und wende mich ab.

»Cat«, ruft der Vampir mir nach und ich sehe ihn über die Schulter hinweg an. »Ich soll dir von Kyriel ausrichten, dass er dich morgen auf der Besichtigung der möglichen Häuser dabei haben will. Du sollst gegen neun in der Hotellobby auf ihn und Vivien warten.«

»Alles klar. Danke«, brumme ich und schleppe mich auf den Ausgang zu.

Den Abend habe ich mir anders vorgestellt. Besonders nach meiner Bekanntschaft mit Sean. Hoffentlich treffen wir uns ein zweites Mal. Es gibt da nämlich so einiges, das ich gerne noch mit ihm machen würde.

Kapitel 3

Whisper



Natürlich beginnt es wie aus Eimern zu regnen, bevor ich meine Bleibe erreiche. Das Wort *Wohnung* ist nicht angemessen für den Ort, an dem ich vor einigen Wochen Unterschlupf gefunden habe. Es ist mehr ein verwehrtes Haus am Rand der Stadt, an dem niemand zu hängen scheint. Was mein Glück ist, so kann ich hier mietfrei wohnen. Zwar hätte ich genug Geld, um mir eine richtige Bleibe zu leisten, aber ich ziehe es vor, ungestört zu sein. In einem verwehrten Haus habe ich die Ruhe, die ich mir wünsche.

Ich fluche und ziehe mir die Kapuze tiefer ins Gesicht, als die ersten Tropfen auf mich niederprasseln. Dann renne ich los.

Es ist schon ziemlich spät, deswegen ist niemand mehr auf der Straße, auf der sich das flackernde Licht der Straßenlampen bricht. Ich bin nicht direkt aus dem Club zu meinem Unterschlupf gegangen. Zuerst musste ich mich umziehen und die Erinnerung an den Abend verdrängen. Cathrins Stimme und ihr Geruch folgten mir zu dem Lagerraum, in

dem ich meine normalen Klamotten verborgen habe. Jedes Mal, wenn ich an sie denke, will ich umkehren, in den Club zurückgehen und mich wieder mit ihr in diesem Zimmer einsperren. Und es am besten nicht mehr verlassen.

Der Asphalt ist rutschig und ich kämpfe um mein Gleichgewicht, als mein Fuß wegschlittert. Ein brennender Schmerz schießt durch meinen Körper. Aber das ist gut, denn er verdrängt die Erinnerung an Cathrins Stimme, die meinen Namen stöhnt. Ich brauche den Schmerz, um wieder klar zu werden.

Deswegen, und nur deswegen, bin ich in die mieseste Absteige für zwielichtige Ganoven gegangen, die ich in New Orleans finden konnte, und habe mich in eine Kneipenschlägerei gestürzt. Ich weiß zwar nicht wieso, aber mein Körper wird schnell heilen. Zu schnell, wie ich fürchte. Sobald die Schmerzen weg sind, werde ich wieder an Cathrin denken müssen. Aber ich kann mich jetzt nicht jeden Abend verprügeln lassen, bis ich die Besinnung verliere. Mir muss etwas anderes einfallen.

Vor einem halb eingefallenen Haus bleibe ich kurz stehen und betrachte meine Unterkunft. Sie besteht aus rötlich gestrichenem Holz, das vermutlich einmal wirklich schön ausgesehen hat. Jetzt wirkt die Farbe schmutzig und das Holz verfault. Die Gegend ist nicht die Beste und die meisten Häuser zerfallen langsam, obwohl Menschen in ihnen wohnen. Vielleicht war auch meine Unterkunft bis vor Kurzem noch bewohnt, denn ich habe fließendes Wasser und Strom. Keine Ahnung, wer dafür bezahlt, ist mir aber auch egal.

Ich gehe zu der Doppeltür im Boden, die den Eingang zum Keller verschließt, knacke das Schloss, das ich selbst dort angebracht habe, und entfliehe endlich dem tosenden Regen.

Der Geruch von verbranntem Holz und Staub empfängt mich. Der Keller ist der trockenste Ort dieses Hauses. Deswegen habe ich ihn als meinen Schlafplatz ausgewählt. Obwohl es in New Orleans nie richtig winterlich wird, glaube ich, kann man hier am besten die kälteren Tage überstehen.

Mit einem Streichholz zünde ich eine Kerze an. Es mag im Haus Strom geben, mir gefällt allerdings das warme Licht von Kerzen besser. Ich warte, bis die Flamme sich beruhigt hat, dann stelle ich die Kerze auf den schiefen Tisch.

Wie ein Hund schüttle ich mich und schlüpfte aus meiner durchweichten Lederjacke. Die Kapuze meines Sweatshirts ist vollkommen nass. Ich sollte das Teil dringend ausziehen.

Gerade umfasse ich den Saum des Pullis, als ich feststelle, dass ich nicht allein bin.

»Wer ist da?«, frage ich und lasse ein Messer aus meinem Ärmel schnellen. »Das ist mein Haus, also verzieh dich!«

Ein kratziges Lachen erklingt, bevor sich eine Person aus einer dunklen Nische schält und in den Lichtkegel der Kerze tritt. Diese Frau wirkt gefährlich, obwohl sie keine Waffe in ihrer Hand hält. Aber sie strahlt etwas aus, das ich nicht genau greifen kann. Ich ahne, dass sie mich mühelos töten könnte, wenn sie wollte.

»Wer bist du?«, wiederhole ich meine Frage mit einem tiefen Knurren. »Und warum bist du hier?«

Sie hebt die Mundwinkel zu einem Grinsen. »Du bist also Whisper, der den Auftrag zum Spionieren im *Black Rose Club* angenommen hat«, sagt sie, statt auf meine Frage einzugehen.

Ihre dunkelbraunen Haare schimmern im Kerzenlicht, ihre Augen leuchten unnatürlich auf. Ich packe das Messer fester.

»Was geht dich das an?«, blaffe ich. »Was willst du?«

»Ich bin hier, weil ich wissen will, was du bisher herausgefunden hast«, antwortet sie immer noch lächelnd.

Sie wirkt in diesem Keller so fehl am Platz wie ein Clown auf einer Beerdigung. Diese Frau strahlt Eleganz und Macht aus. Ihre Haltung wirkt aristokratisch und sie betrachtet mich wie einen Untergebenen. Das passt mir gar nicht.

»Du bist nicht mein Auftraggeber«, gebe ich finster zurück. »Meine Erkenntnisse gehen dich nichts an.«

»Ich bin vielleicht nicht der Mann, der sich mit dir getroffen hat, aber der Auftrag stammt von mir.« Ihre Stimme wird schneidend kalt. »Du hattest bereits eine Woche Zeit und soweit ich weiß, bist du heute zum ersten Mal in dem Club gewesen.«

»Lady, nicht, dass es dich kümmern sollte, aber Aufträge müssen vorbereitet werden. Und wenn du wirklich die Person bist, die den Auftrag vergeben hat, weißt du, dass ich vier Wochen Zeit habe.«

Das ist gelogen. Es sind zwei Wochen, bevor ich einen Zwischenbericht abgeben soll.

Sie rümpft die Nase. »Zwei Wochen«, korrigiert sie mich. »Was immer noch zu lang ist. Ich brauche die Informationen schneller.«

Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Ob du es glaubst oder nicht, es ist nicht einfach, in einem extrem gut bewachten Club nach Unterlagen zu suchen. Ich muss herausfinden, wie ich am besten in das Büro des Geschäftsführers gelange, ohne erwischt zu werden. Sonst bekommst du gar keine Informationen.«

»Mr Whisper ...«

»Nur Whisper«, unterbreche ich sie.

»Schön, Whisper. Ich kenne mich nicht aus, wenn es um

Spionage geht«, meint sie und klingt mit einem Mal viel sanfter.

Sie kommt auf mich zu und ein süßer Duft steigt mir in die Nase. Ich verkrampfe mich, als sie eine Hand auf meinen Arm legt und mir in das von Narben entstellte Gesicht blickt. Das Lächeln auf ihren Lippen erreicht ihre Augen nicht. Trotzdem streicht sie über meinen Arm und betrachtet mich dabei.

»Diese Informationen sind sehr wichtig für mich«, säuselt sie. »Was würde es kosten, damit du sie mir schneller beschaffst?«

»Hör zu, Lady, es dauert so lange, wie es dauert«, brumme ich und mache einen Schritt von ihr fort.

Sie blinzelt verwirrt, bevor ein wissender Ausdruck auf ihrem Gesicht erscheint. »Ach, ich habe beinahe vergessen, was du bist«, meint sie mit einem Schulterzucken.

»Und was bin ich?«, hake ich finster nach.

Sie kichert. »Später, Whisper. Wenn du mir beschaffst hast, was ich möchte. Dann erkläre ich dir so einiges. Aber erst will ich Ergebnisse sehen.«

Sie verschränkt die Hände hinter dem Rücken und stolziert durch den Keller, als würde das Haus ihr gehören. Das lässt Wut in meinem Magen brodeln wie heiße Lava. Bevor ich es unterdrücken kann, gebe ich ein bedrohliches Knurren von mir.

Die Frau bleibt vor dem Holzofen stehen, mit dem früher das Haus geheizt wurde. Ihr Blick wandert zu mir.

»Wann wirst du wieder in den Club gehen?«, fragt sie.

»Damit es nicht zu auffällig ist, erst Montag«, antworte ich.

Das ist auch nicht die Wahrheit, ich sehe nur nicht ein, dass ich ihr alles erzähle. Ich wollte bereits Sonntag in den

Club, obwohl ich jetzt befürchte, Cathrin über den Weg zu laufen. Aber da muss ich durch. Ich werde allerdings ein anderes Outfit wählen und hoffe, dass sie mich dann nicht erkennt.

»Nein, das ist zu spät«, meint die Lady. »Du gehst morgen wieder hin.«

»Glaub mir, ich weiß, was ich tue«, erwidere ich gereizt. »Wenn ich da zu oft auftauche, fällt es auf. Dann prüfen sie meine Identität vielleicht genauer. Normalerweise kommt man mir nicht so schnell auf die Schliche, ich kann alles fälschen und jedes System hacken. Aber ich bin ziemlich sicher, dass der *Black Rose Club* meine Spuren dennoch finden könnte, wenn sie es wollen.«

»Du machst dir zu viele Gedanken«, brummt die Lady. »Dieser Club verdient viel Geld damit, wohlhabende Männer so oft einzulassen, wie diese wollen. Und im Moment bist du sehr wohlhabend und somit sehr verlockend für sie.« Ihre Miene wird gebieterisch und sie hebt ihr Kinn. »Ich verlange, dass du ab jetzt jeden Tag dorthin gehst und so schnell wie möglich Ergebnisse lieferst.«

Ich lache verächtlich. »Sagst du mir jetzt im Ernst, wie ich meinen Job zu machen habe?« Schnaubend gehe ich zu dem wackeligen Tisch und ziehe die Lade auf. Unter dem versteckten Boden liegt die Anzahlung, die ich von dem Typen, der mich angeheuert hat, bekommen habe. Ich nehme sie heraus und werfe sie der Lady gegen die Brust. Sie fängt sie tatsächlich. »Dann such dir jemand anderen, der nach deinen Vorgaben spielt, Lady. Ich brauche das Geld nicht.« Mit einer übertriebenen Verbeugung weise ich auf den Ausgang aus dem Keller. »Du findest bestimmt alleine hinaus?«

»Deine Wunden heilen schneller als die von gewöhnli-

chen Menschen«, sagt sie leise. »Und du alterst nicht. Sonnenlicht macht dich hungrig, doch nichts stillt deinen Hunger. Ich schätze, seit etwa hundert Jahren veränderst du dich auch nicht mehr. Richtig?«

Sie lächelt, als meine Augen sich weiten. »Woher weißt du das?«

»Weil ich dein Geheimnis kenne, obwohl du selbst keine Ahnung mehr davon hast«, erwidert sie selbstgefällig. »Mein Geld brauchst du vielleicht nicht, aber du willst bestimmt wissen, warum du nicht bist wie andere Menschen.« Sie deutet auf mein Gesicht. »Oder wem du diese hübsche Narbe verdankst.«

Ich unterdrücke den Impuls, mir an die Wange zu fassen. Auch so pochen die drei Furchen heftig. Das tun sie immer, wenn ich zornig werde oder Angst habe. Manchmal tauchen dann Stimmen aus dem Nebel meiner Erinnerungen auf und ein tiefer Schmerz, der so allmächtig ist, dass ich kaum atmen kann.

Auch jetzt drängt er sich wieder an die Oberfläche, doch ich kämpfe ihn zurück. Das ist nicht der richtige Moment. Diese Frau ist gefährlich. Und sie weiß mehr über mein Leben als ich selbst.

»Also, Whisper«, meint sie und kommt wieder zu mir. Erneut streicht sie über meinen Arm und lächelt mich an. »Wirst du morgen in den Club gehen und mir helfen zu bekommen, was ich möchte? Denn dann – und nur dann – gebe ich dir, was du willst.«

Ich atme tief ein und wieder aus. Es widerstrebt mir, diesen Auftrag anzunehmen. Ich kann es nicht leiden, wenn mir jemand erklären will, wie ich meinen Job zu machen habe. Oder in meinen Unterschlupf kommt, um mich unter Druck zu setzen. Außerdem ... will ich Cathrin vergessen

und das kann ich nicht, wenn ich sie vielleicht jeden Tag sehe.

Aber ... ich möchte wissen, was ich bin. Wer ich einmal war. Und diese Frau hier scheint die Antworten zu kennen.

»Sag mir nur, wie du mich gefunden hast?«, frage ich finstern. »Woher kanntest du mein Versteck?«

Sie lehnt sich nach vorn, bis ihre Lippen neben meinem Ohr schweben. Diese Geste ist zu vertraut und ich will sie nicht. Aber ich kann die Frau schlecht fortstoßen. »Ein Zauberer verrät nie seine Tricks«, wispert sie mir ins Ohr. »Aber ich habe meine Mittel und Wege, jemanden zu finden. Daran solltest du immer denken.«

»Ist das eine Drohung?«, knurre ich.

Sie richtet sich auf, legt eine Hand auf meine Brust und lächelt. Ein seltsamer Schmerz breitet sich zwischen meinen Rippen aus. Mein Atem stockt und mein Herz pumpt wie verrückt gegen das Brennen an, das von mir Besitz ergreift.

»Nein, mein lieber Whisper«, meint sie mit einem eiskalten Lächeln. »Nur eine kleine Warnung unter Freunden.«

Sie zieht die Hand zurück. Der Schmerz in meinem Brustkorb wird leichter, verschwindet aber nicht komplett. Er pocht wie die Narbe in meinem Gesicht.

»Montag Abend bin ich wieder hier«, sagt die Frau gebieterisch und schreitet auf die Treppen zu, die in das Haus nach oben führen. »Und ich erwarte eine brauchbare Information von dir. Sonst könnte es sein, dass ich unsere Vereinbarung löse. Und glaube mir ... das willst du nicht.«

Sie krümmt die Finger und mein Herz scheint von der Hitze, die es umklammert, beinahe zu explodieren. Ich presse meine Hand auf die Brust und sinke in die Knie. Mit letzter Kraft sehe ich auf.

Die Frau ist weg und auch der Schmerz, der mich am Atmen gehindert hat, ist verschwunden. Trotzdem hole ich nur zögerlich Luft und bin erleichtert, dass es mir gelingt. Zittrig erhebe ich mich und sehe mich um. Das Geld liegt auf dem Tisch, die Kerze flackert im leichten Zug, der von oben kommt. Von der Frau fehlt jede Spur.

»Scheiße«, knurre ich und starre auf meine Brust. »Wie hat sie das gemacht?«

Ich umfasse den Saum meines Kapuzen-Sweaters und ziehe ihn aus. Das T-Shirt darunter sieht normal aus. Trotzdem fühle ich die Hitze, die immer noch in mir pulsiert.

Hat diese Frau irgendeine asiatische Kampfkunst angewandt? Ich habe schon Kämpfer gesehen, die andere mit einem einzigen Griff ausgeknockt haben. Aber dass eine gewöhnliche Berührung reicht, um so etwas mit mir zu machen? Wobei ... gerade hat sie mich nicht einmal angefasst und dennoch konnte ich nicht atmen. Was ist das für ein seltsamer Mist?

Missmutig ziehe ich auch das T-Shirt aus, ebenso die nasse Hose und schlüpfe in etwas Trockenes.

»Ich brauche wohl neue Schlösser«, murmle ich und sehe mich in dem Keller um.

Es passt mir nicht, dass jemand mein Reich ohne meine Erlaubnis betreten hat. Das soll nie wieder vorkommen. Ich muss mich um mehr Sicherheit kümmern. Oder umziehen. Aber dazu brauche ich erst einen neuen Unterschlupf.

Mit einem Schnauben verstaue ich das Geld wieder in der Schublade und werfe mich dann auf mein Lager aus Matratzen und Kissen.

Ich bin nicht glücklich darüber, gleich morgen wieder in diesen Club zu gehen. Eigentlich würde ich am liebsten auf diesen Auftrag pfeifen. Doch diese Frau ... sie weiß etwas

über mich. Und so verrückt es klingt, ich glaube ihr, dass sie mich überall finden würde.

Gut, ich kann den Auftrag nicht so ausführen, wie ich will, denke ich verbittert. Aber ich werde ihn dennoch hinbekommen. Und wenn ich die Antworten darauf habe, was ich bin, kann ich vielleicht endlich etwas an meinem Leben ändern.

Ich seufze und lehne mich zurück. Meine Gedanken wandern zu Cathrin. Wie es aussieht, werde ich sie wohl bald wieder treffen. Und ich bin nicht sicher, ob ich mich darüber freuen oder davor fürchten sollte.

Kapitel 4

Cathrin



Vivis Augen strahlen wie Scheinwerfer, während sie wie ein kleines Mädchen an Weihnachten neben Kyriel durch das Haus schreitet. Ihre beste Freundin Trish, die ein Sukkubus ist und mit ihrer umbrafarbenen Haut, den dunklen Locken und ihrem makellosen Körper wie ein wahrgewordener Männertraum aussieht, ist bei ihr und diskutiert mit ihr bereits die Farben der Tapeten. Rosemary, die Älteste der Whittaker-Dynastie, hält etwas Abstand zu ihnen und verdreht immer wieder die Augen. Dann allerdings huscht ein Lächeln über ihr faltiges Gesicht.

Rosemary mag trotz der bunten Kleidung, die sie immer trägt, streng wirken, ihr Herz ist aber aus Gold. Sie unterstützt Vivien, die erst vor Kurzem erfahren hat, dass sie die letzte Nachfahrin eines mächtigen Hexen-Geschlechts ist. Deswegen weiß sie nicht viel über ihre eigenen Kräfte oder worauf es ankommt, wenn man ein Haus für seine Dynastie wählt.

»Du sollst nicht überlegen, wo das Licht für deine Malerei am besten hinfällt«, brummt die Älteste. »Wichtiger

wäre, ob das Licht hier richtig hinfällt, um gewisse Zauber zu wirken.«

»Aber sagtest du nicht, dass meine Magie sich durch das Malen selbst geschult hat?«, wirft Vivien ein. »Dann müsste es doch auch passen.«

Rosemary reibt sich über die Nasenwurzel. »Ja, vermutlich«, gibt sie kleinlaut zu und geht zu Vivien. »Darf ich sie dir einen Moment entführen, um das Haus mit ihr zu betrachten, wie eine Hexe es sollte?«, fragt sie an Kyriel gewandt.

Der gibt die Hand seiner Verlobten frei und nickt. Rosemary hakt sich bei Viv unter und Trish folgt den beiden in Richtung Küche.

Kyriel dreht sich zu mir um. Seine dunklen Haare und der Bartschatten verleihen ihm etwas Mystisches, die lehmroten Augen tun ihr Übriges. Kyriel ist über einen Kopf größer als ich und seine Schultern breit. Wie die meisten Vampire wirkt er unwiderstehlich auf Frauen. Na ja, außer auf mich und andere magische Wesen, weil wir gegen diesen Zauber immun sind.

»Bist du mit meiner Auswahl bisher zufrieden?«, frage ich und schlürfe dann lautstark an dem To-Go Kaffee, den ich mir an der Ecke besorgt habe.

Das ist das dritte Haus, das wir besichtigen. Und ich habe in der Nacht kaum ein Auge zugetan. Meine Instinkte, die ich als Formwandlerin besitze, haben mich wach gehalten. Ich bin eine Cait Sith, also eine Feenkatze. Meine magischen Kräfte sind beschränkt, aber meine Sinne sind deutlich schärfer als die fast aller anderen übernatürlichen Wesen. Außerdem bin ich ziemlich geschickt und wendig, selbst in meiner menschlichen Form. Als Katze natürlich noch mehr. Aber mich zu verwandeln kostet Kraft,

deswegen mache ich es nur, wenn es keine andere Möglichkeit gibt.

Kurz habe ich überlegt, mich in der Nacht zu verwandeln und etwas zu suchen, das nützlich sein könnte, nur um nicht mehr an Sean zu denken. Ich hätte etwa die seltenen Kräuter, die Vivien für manche Zauber benötigt, aufspüren können. Dann wäre ich genauso müde wie jetzt, hätte aber etwas Sinnvolles gemacht. Stattdessen habe ich mir nur den Kopf über einen Mann zerbrochen, den ich nicht kenne und den ich dennoch wiedersehen möchte. Wach gehalten hat er mich, nur nicht so, wie es eigentlich sein sollte. Na ja.

Jetzt stehe ich also hier, in einem strahlenden Haus im viktorianischen Baustil, der für den Garden District in New Orleans so typisch ist, und kämpfe darum, nicht einzuschlafen. Ich hasse Morgentermine.

»Du hast wirklich gute Häuser ausgesucht«, meint Kyriel und lehnt sich neben mich an die Wand, mit der ich am liebsten verschmolzen wäre, um zu schlafen. »Das hier gefällt mir bisher am besten.«

»Vivien auch, wenn ich das richtig einschätze.« Ich drehe den leeren Becher in meiner Hand. »Zwei gibt es noch. Aber ich denke ... das hier ist es.«

»Und warum?«, hakt er interessiert nach und vergräbt die Hände in den Hosentaschen.

Sein Blick ist stechend. Bei gewöhnlichen Menschen würde er damit vermutlich Herzflattern auslösen, selbst wenn er es nicht will. Bei mir passiert das zum Glück nicht.

»Lass sehen«, sage ich gespielt nachdenklich. »Die Lage ist perfekt, weil die Straße sehr ruhig ist und nur ein paar Villen an dieses Grundstück grenzen. Wo wir schon beim Grundstück sind, es ist unglaublich weitläufig mit teilweise altem Baumbestand. Das ist gut für Vivs Waldgeist-Kräfte,

die in ihr schlummern. Sie kann dort mehr oder weniger ständig Kraft auftanken. Das Haus selbst hat schon einige Jahre auf dem Buckel, ist aber schön gepflegt, hell und hat keine düstere Vergangenheit mit Morden oder was weiß ich. Außerdem liegt es auf einem der Knotenpunkte der Magie, die auch den Rest der Stadt versorgen. Die Nachbarschaft ist freundlich und es gibt sehr gute Schulen hier.«

Er hebt eine Augenbraue. »Schulen?«

»Ich gehe davon aus, dass eure Kinder in Schulen gehen werden«, werfe ich ein und grinse, weil Kyriel es mit einem Mal nicht mehr schafft, meinen Blick zu erwidern.

Denkt er, ich weiß nicht, dass er und Vivien kaum die Finger voneinander lassen können? Zwar kann sie von ihm nicht schwanger werden, solange sie nicht nach vampirischen Regeln verpaart sind, aber das ist nur eine Frage der Zeit.

Kyriel räuspert sich lautstark. »Hast du das, worum ich dich gebeten habe, schon bekommen?«

»Du meinst eine Kopie des Vertrages, den Zion mit den *Daggers* abgeschlossen hat?«, hake ich nach. Er bejaht und ich seufze theatralisch. »Weißt du, der Auftrag hat mich wirklich viel Schlaf gekostet. Ich meine, du wolltest, dass ich in das Heiligtum eines Vampir-Clans eindringe und einen Safe knacke, der kaum zu knacken ist. Dabei bin ich nur eine harmlose Gestaltwandlerin.«

Kyriel verdreht die Augen. »Du magst viel sein, Cat, aber harmlos bist du nicht.«

»War das ein Kompliment, mein allerliebster Vampir?«, säusle ich und klimpere mit den Wimpern.

»Cat.« Kyriel stößt den Atem aus. »Sag doch einfach, dass du es noch nicht geschafft hast.«

»Aber das wäre gelogen.« Ich grinse breit. »Ich habe den Vertrag nämlich.«

Sein Mund klappt auf. »Was?«

»Jup. Und wenn du mich auf ein Mittagessen einlädst, gebe ich dir das Foto sogar«, sage ich immer noch grinsend.

»Zum Essen einladen?« Er hebt die Mundwinkel. »Habe ich dich gestern nicht auf eine Flasche Whiskey im Club eingeladen?«

»Ach, das weißt du schon«, sage ich und zucke mit den Schultern. »Aber dieses Foto ist sicher noch ein Essen wert. Wird auch günstig für dich, weil du ja nicht mitessen wirst.«

»Das mag dich überraschen, aber manchmal esse ich sehr wohl.«

Jetzt ist es an mir, überrascht zu schauen. »Ich dachte, für euch Vampire schmeckt Essen wie Asche.« Kyriel nickt zögerlich. »Wieso isst du dann?«

»Aus Gewohnheit? Ich habe viel mit Menschen zu tun, Cat. Da fällt es auf, wenn ich nie etwas zu mir nehme.« Seine Miene wird mit einem Schlag ernst. »Denkst du ich verlange von Vivien ein zu großes Opfer, wenn ich sie zu einem Vampir mache?«

»Ich kann dir nicht folgen«, brumme ich. »Wenn ihr euch nach vampirischen Regeln verpaart, wird sie quasi unsterblich. Außer jemand schlägt ihr den Kopf ab oder rammt ihr einen Dolch aus Silber ins Herz. Sie wird nicht altern, nie krank und sie kann die Ewigkeit mit dir verbringen.«

»Aber Vivien liebt es zu essen.« Er fährt sich mit der Hand über den Nacken. »Hast du ihren Gesichtsausdruck gesehen, wenn sie ein Beignet isst? Oder Schokoladenkuchen? Das alles wird auch für sie nach nichts mehr schmecken, wenn sie ist wie ich.«

Er lässt seine Schultern hängen. Der überaus mächtige Vampir vor mir wirkt auf einmal wie ein gescholtenes Kind,

weil er Angst hat, dass er der Frau, die er schon so lange liebt, etwas nimmt, das ihr wichtig ist.

»Vielleicht verliert sie ihren Geschmackssinn nicht«, werfe ich deswegen ein.

Kyriel schnaubt. »Sie wird zum Vampir, Cat. Natürlich verliert sie ihren Geschmackssinnen.«

»Sie ist aber auch eine Hexe«, meine ich und hebe wie ein Oberlehrer den Finger. »Es gab noch nie eine Vereinigung zwischen Vampir und Hexe. Du weißt also nicht, was passiert. Vielleicht verändert sie sich nicht.« Er öffnet den Mund, aber ich lasse ihn nicht zu Wort kommen. »Und selbst, wenn doch. Dann werdet ihr voneinander trinken, um euch zu nähren. Mir ist zu Ohren gekommen, dass das Blut einer Person, die er liebt, für einen Vampir wie flüssiges Karamell schmeckt.«

»Ich habe keine Ahnung, wie Karamell schmeckt«, brummt Kyriel.

»Okay, ich liebe Karamell, vielleicht habe ich deswegen diesen Geschmack genannt. Aber worauf ich hinauswill: Das Blut der Person, die er liebt, schmeckt für einen Vampir wie das Köstlichste, das er essen könnte. Und das wird für Vivien nicht anders sein.« Kyriel öffnet die Lippen und schließt sie wieder, ohne ein Wort zu sagen. »Außerdem schenkt ihr euch damit ja pure Lust. Wenn das nicht einige Desserts aufwiegt, weiß ich auch nicht.«

Ein schwaches Lächeln erscheint auf seinen Lippen. »Danke, Cat.«

Ich mache eine wegwerfende Handbewegung. »Wieso ist eigentlich Natalie nicht mitgekommen?«

Das Lächeln verschwindet. »Sie und Trish ... ich glaube, das, was zwischen ihnen gelaufen ist, ist vorbei. Im Moment gehen sie sich wohl aus dem Weg. Natalie kümmert sich im

Hotel und im Club gerade um einige Dinge, die Zion uns hinterlassen hat. Steuerschulden zum Beispiel.«

»Autsch, mit der Steuerbehörde ist nicht zu spaßen. Ich glaube ja, dass dort einige Kobolde in Tarnung leben und den Sterblichen das Leben zur Hölle machen.«

Kyriel lacht. »Das könnte ich mir auch vorstellen.« Er räuspert sich und ist mit einem Mal wieder ernst. »Du kennst nicht zufällig ein paar Leute in den richtigen Behörden ...«

»Nein, mit Steuerfutzis habe ich nichts am Hut«, wehre ich ab.

Kyriel schüttelt den Kopf. »Es geht um etwas anderes. Ich ... möchte nach meinem Bruder suchen.«

Ich blinzle. »Ich dachte, er wäre tot. Natalie hat so etwas mal fallen lassen ...«

»Wie es aussieht, war Zion für seinen vermeintlichen Tod verantwortlich.« Kyriel schnaubt. Ich kann die Wut in seinen Augen erkennen.

Zion war bis vor wenigen Tagen der König des *Black Rose Clans*. Er hat Kyriel und Vivien übel mitgespielt, um König zu werden. Außerdem hat er Kyriels Bruder getötet und es aussehen lassen, als hätten Formwandler das Kind umgebracht.

»Er hat mir im Kampf an Halloween gestanden, dass Rhett noch lebt und sogar hier in New Orleans sein dürfte«, fährt Kyriel fort.

»Ja, aber dann findest du ihn doch leicht«, meine ich verwirrt. »Er ist ein Vampir und blutsverwandt mit dir. Du müsstest ihn mühelos aufspüren können ...«

»Das ist es ja.« Kyriel seufzt. »Offensichtlich ist mein Bruder kein Vampir mehr. Zumindest kein richtiger. Zion scheint ihm seine Kräfte genommen zu haben. Deswegen kann ich ihn nicht finden.«

Beinahe verzweifelt sieht er mich an. Ich habe wirklich Mitleid mit Kyriel. Vivien ist die Wiedergeburt von Vanya, der Frau, die Kyriel einst geliebt hat und die Zion umgebracht hat, um Kyriel zu schaden. Er hat viel auf sich nehmen müssen, um Vivien zu beschützen und Zion zu töten. Laut Natalie hat er sich seit Jahrzehnten die Schuld gegeben, dass sein Bruder gestorben ist. Dabei lebt er.

Ich atme geräuschvoll aus. »Hast du etwas, das ihm gehört hat? Damit können Hexen einen Suchzauber weben. Je neuer es ist, umso eher klappt der Zauber.«

»Ich habe nur noch ein altes Stofftier von ihm«, erwidert Kyriel. »Und es ist über hundert Jahre her, dass er es gehalten hat.«

Seine Stimme zittert leicht. Es schmerzt ihn also immer noch, an seinen Bruder zu denken.

»Lass Vivien ein Bild von ihm malen«, schlage ich vor. »Beschreib ihr, wie er ausgesehen hat. Ja, er ist jetzt älter, aber ... vielleicht hilft es trotzdem. Und bring mir das Stofftier. Ich bitte Rosemary um den Zauber. Wenn wir Glück haben, reicht das. Und wenn nicht ...« Ich hebe meine Mundwinkel. »Werde ich ihn trotzdem irgendwie finden. Wenn er wirklich in New Orleans ist, kann er sich nicht lange vor mir verstecken.«

Kyriel legt eine Hand auf meine Schulter. »Danke, Cat. Das bedeutet mir viel.«

Ich grinse breit. Vor etwas mehr als einer Woche hätte ich jeden, der mir gesagt hätte, ich würde mich mit diesem Vampir anfreunden, für verrückt gehalten. Kyriel gilt unter den anderen magischen Wesen als finster und misstrauisch. Aber jetzt kenne ich die Gründe dafür. Und ich möchte ihm wirklich helfen. Er und Vivien sind bereits wichtige Freunde für mich. Ebenso wie Natalie, die ich schon länger kenne,

und auch Trish. Vivien und andere beide Freundinnen, die mit ihr nach New Orleans gekommen sind – Ally und Meghan – sind nach New York zurückgekehrt. Da sie gewöhnliche Menschen sind, ist das sicher besser für sie.

»Also denkst du, das Haus ist gut?«, erklingt Vivien's Stimme.

Kyriel lässt die Hand sinken und stößt sich von der Wand ab. Vivien kommt gemeinsam mit Rosemary aus dem Eingangsbereich in das vollkommen leere Wohnzimmer, in dem wir uns befinden. Offensichtlich sind sie über die Küche ins obere Stockwerk gegangen und die Haupttreppe wieder hinunter.

»Nicht nur gut, es ist quasi perfekt«, meint Rosemary zufrieden. »Du wirst nicht viel Magie benötigen, um es für eure aktuelle Familie anzupassen. Hier herrschen bereits Kräfte, die deine Fähigkeiten stärken. Der Garten ist groß und man kann mühelos alle möglichen Pflanzen ansetzen, die du für Zauber brauchst. Bisher ist es das beste Haus.«

»Na, zwei haben wir noch auf der Liste«, sage ich und schlendere auf die Hexen zu. »Aber ich stimme euch zu, dieses Haus ... hat etwas. Hier könnte man sich wohlfühlen.«

»Dann zieh doch auch ein«, schlägt Trish mit einem Zwinkern vor. »Ich habe mir mein Zimmer schon ausgesucht.«

»Augenblick«, brummt Kyriel. »Wer hat gesagt, dass irgendjemand außer Vivien und mir einzieht?«

Vivien geht zu ihm, legt ihren Arm um seine Taille und lehnt sich an ihn. »Wir haben so viele Zimmer«, sagt sie mit einem Lächeln. »Und ich hätte gerne die Leute um mich, mit denen ich mich wohlfühle. Familie und so. Da zählt Trish auf jeden Fall dazu. Und Natalie und Cat könnten auch hier wohnen. Das wäre doch schön.«

Er neigt seinen Kopf, als wollte er ihr etwas zuflüstern.

Aber seine Stimme ist klar zu vernehmen. »Ich will mich aber nicht jedes Mal fragen, ob uns jemand hört, wenn wir beide verschmelzen.«

Viviens blasse Wangen färben sich so rot wie ihre Haare. Sie stößt ihren Verlobten mit dem Ellbogen an. »Kyriel«, brummt sie.

Trish kichert und auch ich kann mir ein Lachen nicht verkneifen. »Keine Sorge«, meine ich leichthin. »Ich kann mir Wattebäusche in die Ohren stopfen. Oder jeden Abend einen Schlafzaubertrank zu mir nehmen.«

»Hm«, macht Kyriel und sieht dann Viv an. Seine Miene wird sanfter. »Wir reden noch darüber, wenn wir uns für ein Haus entschieden haben.«

»Einverstanden«, sagt sie und schließt die Augen, als er ihre Stirn küsst.

Ich wende mich ab. Es ist schön, dass die beiden sich so zugetan sind, aber sie erinnern mich an meine eigene Einsamkeit, die ich hinter frechen Sprüchen zu verbergen versuche. Kyriel hat kürzlich gemeint, ich sei nicht wie andere Formwandler. Er weiß nicht, wie recht er damit hat. Ich gehöre nicht mehr zu meinem Rudel. Eigentlich gehöre ich nirgends hin. Aber hier, bei all diesen unterschiedlichen übernatürlichen Wesen, fühle ich mich zum ersten Mal seit Langem nicht mehr ganz so allein. Und vielleicht sollte ich wirklich in diese seltsame Wohngemeinschaft einziehen. Möglicherweise verschwindet dann die Leere, die mich nachts oft nicht schlafen lässt. Es wäre beinahe zu schön, um wahr zu sein.